

Eine Ballonfahrt über Bern [Schluss]

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 41

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

28. Oktober

□ □ Herbstbild. □ □

Don Friedrich Hebbel.

Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O hört sie nicht, die Seier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Eine Ballonfahrt über Bern.

Juni 1892. — Don J. C. Heer.

Schluss.

Aus den Erscheinungen dieses Fabelreichs führt uns die „Urania“, als sie die Nähe von Bern erreicht, wieder zu denjenigen der irdischen Welt und die Aare zweimal kreuzend, senkt sie sich so tief in die Gegend von Belp hinab, daß wieder der nämliche Fanglauf der Heuer und Heuerinnen entsteht wie bei Flammatt; nur daß es hier gleich hundert Menschen sind wie dort dreißig. Ihre große Zahl hat keinen bessern Erfolg als die kleine; sie werden mit Sand ausgelacht und am steilen Hang des Belpberg, aus dessen Waldwipfel mächtiges Rauschen des Windes herausdringt, gleiten wir empor um bald über dem Dorf Zimmerwald mit dem dritten Hochbogen der „Urania“ gegen Süden zu segeln. Das freundliche Dorf erhält den letzten Ballongruß mit dem neuen Verkehrsmittel, dem Regenschirm, und indem die Erde, der Sommerdunst in die Tiefe flieht, wachsen zum drittenmal die wundervollen Berge des Berner Oberlandes vor uns auf, näher, gewaltiger als zuvor, und füllen im goldenen Abendlicht die Seele mit weicher Poesie.

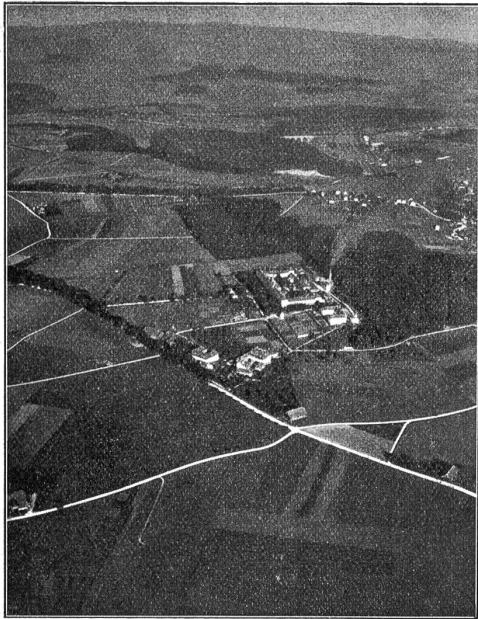
Allein ein fast wunderbarer Bild als sie, die doch für Tausende der Inbegriff höchster Schönheit sind, bildet die Wolkenlandschaft um uns. Während der Ring des Horizonts im Zerfallen ist und an seiner Stelle rötliche Streifen leuchten, schließen die Nebel den Niederblick auf die Erde ganz ab und wir ziehen über einem stillen, glanz erfüllten Märchenland einher, das kein Wort zu schildern fähig ist. Berge, Täler, goldene Seen breiten sich nur wenige Meter unter uns aus; aber nichts ist fest in dieser Landschaft als das Hochgebirge, das in die träumende Bläue ragt.

Jetzt ist Windstillstand und die Täuschung vollkommen, daß wir über dem Eismeer schweben. Da gibt es Gletscherküsten mit blau schillernden Abbrüchen, gefrorene Felder, auf die man aussteigen möchte, um Schlittschuh zu laufen, in blauen offenen Buchten treibende Eisberge und von ferne streift ein weißes Segel her, das Schiff einer Nordpolerpedition, nein, eine Wolke. Nun fächelt die Luft leicht durch dieses Zauberland, über das sich ein Himmel, blauer als derjenige



Bern Gasanstalt und Sülplaz,
im Vordergrund eidg. Archiv- und Münzgebäude.

Italiens wölbt, da strudeln unter uns Katarakte, da schäumt die weite See, weiße Berge zerfließen vor uns, andere stehen vor uns auf und umfassen uns plötzlich. So



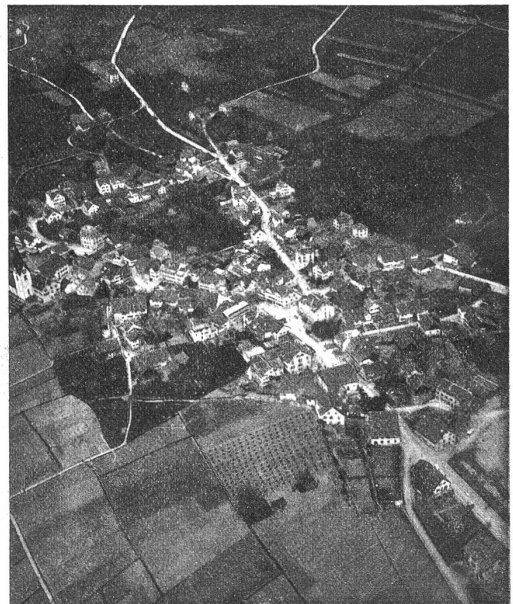
Waldau bei Bern, aus 800 M. u. M.

blau-grün sind die Ränder, so kühl ist die Luft, als wäre die „Urania“ in eine Gletscherspalte gefallen, sie schließen sich und eine Halle ist um uns, die durchleuchtet ist von dem Azur der blauen Grotte von Capri. Wir sind in grauem Nebel; wir lassen den Ballon steigen, da dämmert von oben das Licht und die ersten Sonnenstrahlen, die durch einen Riß leuchten, werfen den Schatten der „Urania“ riesengroß auf eine Wolkenwand. Wir grüßen das Ballongespens, wir recken unsere Hände, da langen auch aus dem Schattenforb Niesenarme hervor, doch dauert das Bild nur eine halbe Minute, die „Urania“ steigt wieder in blaue Luft. Seltsam, die Erde ist doch nicht ganz verschwunden, sondern wie eine blasse Wasserzeichnung schweben die Umrisse der irdischen Landschaften, scheinbar emporgehoben, in dem Wolkenlande, und wie wir diese sonderbare Erscheinung zu ergründen suchen, entdecken wir ein neues Schauspiel eigentümlicher Art. Tief unter den Nebelflächen und tiefer als die Bilder der Erde wandelt ein zweiter Ballon, der mit dem unsrigen durch eine Schnur verbunden scheint, dem herabhängenden Band, das ich bereits erwähnt habe. In keinem Augenblick ist das Spiel der Wolken dasselbe wie im vorhergehenden und mit ihm ändern sich die Spiegelungen. Jetzt schwebt der Schatten des Ballons, der wie ein auf- und niederhüpfender Rahn in den weißen Wellen gleitet, auf einer Wolkenburg, mitten in einem breiten, konzentrischen Frisgürtel, dem Heiligenschein der Luftschiffer! Für uns Passagiere ist es die erste Aureole, die wir tragen, vielleicht auch für den Kapitän, und da Heilige ein Anrecht auf den Himmel haben, so beschließen wir, der dunkelblauen Kuppel entgegen zu steigen, die uns nicht mehr so fern scheint wie auf der Erde.

Die Wolken bleiben tief unter uns, wir heben uns rasch empor und wie wir die Aneroide beraten, da zeigen sie schon 4100 Meter; bald 4200. Der Alpenkranz wird klein, die

Jungfrau steigt herab von ihrem Thron und lautlos, aber gespannt sehen wir zu, was die nächsten Minuten bringen. Hinter den Berner Hochalpen recken sich die Walliser auf die Zehen, es sind nicht Gipfel der Erde, denen wir gegenüberstehen, sondern das langgestreckte Inselgebirge eines Ozeans. Jetzt zählen wir 4800 Meter, einen Augenblick später 4810 — Montblanchöhe. Es hat nur den Wert, den wir uns selber einbilden, höher als der höchste Gipfel des Erdteils zu stehen; allein es freut uns doch, daß die „Urania“ immer noch steigt, langsam zwar und immer langsamer, bis bei 4960 Meter die Zeiger der Aneroide stille stellen. Ganz geben wir uns dem platonischen Vergnügen hin, unter allen Schweizern das eidgenössische Banner, das lustig über uns weht, am höchsten getragen zu haben und in diesem Augenblick vielleicht die erhabensten der Sterblichen zu sein.

„Kapitän, noch eine Hand voll Sand hinaus, dann erreichen wir 5000 Meter,“ jagte Falkner; aber Spelterini wollte von den anderthalb Sack Ballast, die wir noch besaßen, kein Körnchen mehr opfern, und da der Kapitän im Ballon der oberste Herr ist, so hieß es sich fügen. So drangen wir nicht weiter in ihn, sondern freuten uns des erreichten Zieles, das wir nur durch das Zusammenwirken dreier günstiger Umstände erlangt hatten, nämlich durch die verhältnismäßig kleine Belastung des Ballons mit Personen, durch den frischen Firnis, der jede Entweichung des Gases durch die Poren der Seidenhülle verhinderte und durch die Sonne, die mit ihren Strahlen die „Urania“ zur höchsten Kraftleistung spannte. Sie brannte stechend auf uns herein, und obgleich das Thermometer nur 7—8° C. zeigte, röteten sich unsere Wangen vor ihrem Licht und der Trockenheit der Luft schmerzhaft wie bei einem langen Marsch über sonnenbeschienenen Firn oder Schnee. Wir achteten uns dessen kaum, sondern erfreuten uns



Wer nennt den Namen dieses Dorfes?

eines gehobenen Wohlseins. Auch unsere Pulse zeigten keine beunruhigende Erscheinung. Falkner hatte 132 Schläge in der Minute, der Kapitän 92, ich 88.

Mehr als eine Stunde weilten wir in dem Luftraum über 4000 Meter, über uns das blauschwarze Firmament, um uns die Leere und unter uns den Silberteller der Wolken und da und dort durch einen Riß sichtbar ein traum- und lichtverlorne Stück Erde, meistens Stellen des Thunersees und seiner Ufer. Mit Ueberraschung lasen wir am andern Tag, daß unser Ballon, als er höher als die Jungfrau stand, von Interlaken aus beobachtet worden ist, denn wir haben die Stadt in der Spalte der Berge nicht gesehen, vielleicht weil wir im Lichte wandelten, während der Beobachter im Abendsschatten war. Auch suchten unsere Blicke kaum mehr die Stätten der Menschen, denn in diesen Regionen, wo man nur spricht, was unumgänglich notwendig ist, hat die Seele Arbeit für sich selbst genug. Milde Schauer der Ewigkeit schwellen durch das Gemüt, eine Stimmung überkommt uns, für welche die europäischen Sprachen keinen Ausdruck haben, welche aber die Araber Rief nennen. Es ist Weihe, in der jeder Schmerz und jede Lust stille ist und selbst der Gedanke an einen plötzlichen Absturz nichts Schreckhaftes hat. Unmerklich lösen sich die starken Bande, die uns mit der Erde verknüpfen, all ihre Güter erscheinen uns unfähig arm gegen das Wohlgefühl ruhiger Heiterkeit, das die Seele im Universum erfährt und die Laute jener Glocken, die uns in der Tiefe das Herz in Lust und Leid bewegen, die Hoffnung, die Liebe und die Freundschaft, sie klingen aus den verlorenen Gründen kaum mehr vernehmlich an unser Ohr, wir vermiffen sie nicht, wir haben jenen Zustand erreicht, der nach der Ansicht mancher Philosophen bewußter oder unbewußter Zweck aller Lebenshandlungen ist: die absolute Schmerzlosigkeit des Daseins!

Die geistige Auflösung, die grenzenlose Stille, in der die Regungen des Herzens einschlummern, sie sind es, die einen unfähig dämonischen Reiz in den Wandel durch die Himmelsbläue legen, in die Reise durch den Raum, wo selbst Wolken und titanenhafte Berge zu nichtig sind, um das Auge zu fesseln. Doch weiß der Kapitän, daß er seine Passagiere nicht zu lang in diesen Gefilden ohne Heimweh und ohne Trauer darf weilen lassen und zur rechten Zeit führt er sie wieder

der schwülen Erde zu, wo immerhin die Heimat der Staubgeborenen ist.

Es war halb acht Uhr, und wenn auch die Sonne noch in wunderbarer Lichtfülle über die Wolken flutete, so war doch für uns der Augenblick des Abstiegs gekommen. Noch einmal strahlt uns die Jungfrau über wallenden Wolken entgegen, noch einmal grüßen wir sie, der wir Nachbarn gewesen sind, herzlich und warm; lichtdurchleuchtete Nebel spielen um uns, da nimmt die Erde Formen an, ein wilder Berg wächst neben uns empor, aus seinen Tannenwäldern hebt sich eine lange, hohe Felswand, ein kleiner Gasthof schimmert im Abendrot über derselben und in weniger als einer Viertelstunde vom Augenblick des Falles an, setzt uns der Kapitän, trotz des heftig wehenden Windes, sanft auf eine Wiese am Fuß dieses Berges, der den Touristen wohlbekannten Falkenfluh bei Thun. Noch waren die überraschten Leute des nahen Dorfes Dießbach nicht herzugeeilt, als sich die „Urania“ vom Wind entleert auf die Seite legte. In den Ohren spürten wir nach dem raschen Abstieg einen Druck, wie wenn eine große Kanone neben uns abgefeuert worden wäre, und als die sich sammelnden Neugierigen, die uns einen ruhigen, freundlichen Empfang bereiteten, mit allerlei Fragen an uns wandten, da entdeckten wir, daß wir dreiviertel taub waren, doch schon in fünf Minuten hatten wir unser Gehör wieder vollständig erlangt. Freudig grüßten wir unsere Freunde und Lieben draußen in der weiten Welt auf Flügeln des Telegraphs und meldeten ihnen unsere hochbegünstigte vierstündige Fahrt, die nach der Versicherung des Kapitäns an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen durch keine unter den dreihundertsiebenundsechszigen, die er vorher ausgeführt hat, übertroffen worden ist.

Als wir am andern Tag wieder im schönen Bern waren, da kamen von allen Seiten liebenswürdige Erwidrerungen der Schirmkarten, die wir in die Dörfer niedergeschickt hatten und als der Abend einbrach, da leuchteten auch die Berge herrlich auf, in deren Angesicht wir gewandelt waren.

Auf einem Kirchhof in der Fremde.

Zum Aller-Seelentag.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine
Schweif' ich allein im Abendsschneie.
Hab ich die Schläfer drunten gestört?
Haben sie mein fragend Wort gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunter schauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gittertür,
Wie manche Gebete, Gelüb' und Schwür'!

Ach, der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als hier am letzten Wanderziele;
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Ueber das tränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Mietlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenen Augen in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend wiedersehen
Die Heimat, so möcht ich drin sterben gehen
Und ruhen bei meinem Mütterlein,
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein.

S. Dingelstedt.